

Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Paru in Nordbrasilien

Autor(en): **Speiser, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Daru in Nordbrasilien

Aus dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. F. Speiser, Basel, in der gestrigen Jahresversammlung der Schweiz, Naturforschenden Gesellschaft in Aarau

Die Forschungsreise, die ich im Herbst 1924 mit meinem Begleiter: Dr. med. Arnold Deuber unternahm, sollte uns zu den Aparai-Indianern führen, die am Mittellauf des Rio Paru, eines nördlichen Nebenflusses des Amazonas wohnen.

Dieser Fluß, der ungefähr die Größe des Rheines im Sommer haben mag, zeichnet sich vor andern südamerikanischen Flüssen durch seine besondere Unschiffbarkeit aus, reißt sich doch eine Stromschnelle, Caschoeira genannt, an die andere. Solche Schnellen finden sich immer an den Uebergängen eines Plateaus zum andern, zwischen ihnen liegen längere Strecken flachen Laufes, wo der Fluß sich dann in eine große Anzahl kleinerer Arme spaltet, während er an den Schnellen meistens in nur wenige Arme zerfällt, sich entweder wie ein Wildbach in schäumenden Wogen über wirr zerrissene Felsen ergießt, oder auf große Breite aufgelöst, als schimmerndes Geriesel mit nicht geringer Wucht über ein unebenes Felsbett strömt. Eine Urwaldreise bedingt Mitnahme eines nicht unbedeutlichen Gepäckes, es kann dies nur auf schweren Booten, Monterias genannt, transportiert werden. Sie sind ganz flach aus starken Planken gebaut, daher mit den Rudern mühselig zu regieren, müssen aber imstande sein, die vielen Stöße, denen sie beim Uebergang der Schnellen ausgesetzt sind, auszuhalten.



Unser Lager am untern Flußufer des Rio Paru

ohne eine Last zu tragen, höchstens daß er eines der kleinen Kinder auf dem Arme trägt. Zu Hause angekommen muß nun vor allem der blausäurehaltige Mandiokknollen entgiftet werden: er wird geschält, auf einem Reibbrett zerrieben, dann wird der dadurch entstandene Brei in das sogenannte Tipiti eingefüllt. Dies ist ein lose geflochtener Schlauch, der oben offen ist, an beiden Enden aber eine Schlinge hat. Mit der oberen Schlinge wird das Tipiti an einen Dachbalken aufgehängt, durch die untere wird eine starke Stange gesteckt, und beschwert. Dadurch wird der Schlauch in die Länge gezogen und sein Fassungsvermögen verringert sich beträchtlicher Weise; es entsteht ein starker Druck auf den Mandiokbrei, so daß der giftige Saft ausfließen kann. Läßt man den Zug lange genug wirken, so kann die ausgepreßte Mandioka als fester Zapfen aus dem Tipiti herausgenommen werden. Man zerbröckelt diesen und siebt ihn durch ein feines Sieb, das Mehl wird dann auf heißen Tonplatten zu einem Fladen gebacken: Beju genannt, der das Brot der Indianer darstellt, und wenn er frisch ist, wie ein frisch gebackenes Brötchen schmeckt. Zum diesem Beju wird dann Schweinefleisch gegessen, wenn die Männer gerade Schweine erlegt haben, oder man ißt einen Iguana, oder Schildkröteneier, oder einen Brüllaffen, den man vor allem als



Bootziehen über die Felsen einer Stromschnelle

mögen die Unwirtlichkeit des Urwaldes nicht zu heben, nur in kleinen Exemplaren sieht man gelegentlich einen Alligator am Sumpfer liegen. Wild zeigt sich fast nie (wir haben einen einzigen Tapir gesehen und erlegt), auch Schlangen sind selten. Dagegen wimmelt der Fluß von Fischen; diese bilden eine willkommene und unentbehrliche Ergänzung der mitgeführten Vorräte, die vor allem aus Mandiokmehl (Farinha), Kaffee und Tabak bestehen müssen, wozu natürlich die Tauschwaren für die Indianer zu zählen sind. Einige Aparai-Indianer hatten wir in Belm do Para getroffen, wohin sie durch Zufall gekommen waren. Mit ihnen und einigen Caboclos haben wir die Bergreise gemacht, und hatten uns über die Leistungen und die Freundlichkeit der Indianer nie zu beklagen. Anders wurde es dann allerdings in ihrem Dorfe, wo die einflußreicheren Männer unter ihnen sehr begierlich wurden, und sich auch weiter nicht an das uns gegebene Versprechen hielten, uns noch weiter den Fluß hinauf zu bringen.



Unsere Begleiter bei der Mittagstrast

Mehrere Wochen lang wohnten wir in einem ihrer Dörfer: Tucano, in der Hütte des Häuptlings, und führten, soweit es für Europäer tunlich war, das gleiche Leben wie die Indianer. So lernten wir denn ihr materielles Leben ziemlich genau kennen.

Sie wohnen auf einer Rodung des undurchdringlichen Urwaldes, einige hundert Meter von einem kleineren Nebenflusse des Rio Paru entfernt. Die Hütten gruppieren sich um einen ungefähr kreisrunden und peinlich sauber gehaltenen Dorfplatz, um den herum die Wohnhütten der Männer stehen. Um das Dorf herum liegen die Felder: leichte Rodungen, auf denen vor allem Mandioka, dann Bananen, Ananas, Bataren und dergleichen Früchte gezogen werden. Dort arbeiten die Frauen täglich etwa eine Stunde lang, der Mann sitzt, wenn er überhaupt mitgekommen ist, müßig dabei auf einem Baumstamm, wohl um die arbeitende Frau und die Kinder gegen irgend welche Gefahr zu beschützen. Schwer beladen kehrt die Frau dann nach dem Dorfe zurück; der Mann folgt wiederum



Auf ruhigem Wasser

In den Schnellen selbst können sie nur durch Stoßen und Seilziehen der Mannschaft, die oft bis an den Hals im Wasser stehen muß, mit Arm und Fuß an irgend einen Felsen oder eine Liane angeklammert, vorwärts gebracht werden. Tage lang dauert manchmal der Kampf mit einer solchen Schnelle. Ohne die außerordentliche Geschicklichkeit der Indianer oder der Caboclos (Mulatten und Mestizen), ohne ihre unentwegte Beharrlichkeit, könnten die Schnellen nie überwunden werden. So muß man sich öfters glücklich schätzen, wenn man in zehnstündiger Tagesarbeit fünf Kilometer zurückgelegt hat. Bis zum ersten Wasserfalle am Rio Paru brachte uns eine Launch des Besitzers der Ländereien am Paru, des Senators Jose Julio de Andrade, dort begann die eigentliche Fahrt, die uns in 25 Tagen harter Arbeit etwa 125 Kilometer flußaufwärts zu den Dörfern der Aparai-Indianern bringen sollte. Dabei immer bei der gleichen Aussicht auf die starren und drohenden Wände des Urwaldes, die den Fluß auf beiden Seiten wie eine undurchdringliche Mauer begrenzen, über die hinweg, in die hinein, selten nur ein Ausblick möglich ist.

Starr wie die Vegetation ist, scheint das Tierleben erstorben zu sein: wenige Vögel ver-



Ein Lager am Flußufer

leckeres Fleisch zu schätzen weiß. Heute besitzen fast alle Indianer Vorderladerflinten, mit denen sie bemerkenswert erfolgreich sind. Früher trieben sie die Jagd mit ihren großen Pfeilen, mit denen zu schießen sie immer noch große Uebung haben, denn nur zu oft gehen ihnen Pulver, Blei und Zündhütchen aus. Andere Waffen als Bogen und Pfeil kennen heute diese Indianer nicht mehr; früher führten sie noch die Keule. Allein, für die Jagd ist diese untauglich, und Krieg gibt es bei den friedliebenden Aparai nicht. Auch wohnen sie so weit von andern Stämmen entfernt, daß dazu auch besonderer Anlaß nicht entstehen kann.

Fische gewinnen sie durch Angeln. Bevor sie Stahlangeln durch die Weiten erlangen konnten, mußten auch die Fische mit Pfeil und Bogen erjagt werden.

Irgendwelche Haustiere, außer dem Hunde, kennen sie nicht, und so leben die Aparai, wie fast alle Waldindianer Brasiliens, noch auf einer sehr niedrigen Wirtschaftsstufe, und dementsprechend ist ihre ganze Kultur eine recht einfache. An technischen Fertigkeiten besitzen sie eine Flecherei, mit der sie sehr zierliche Tragkörbe herzustellen wissen, ebenso eine Töpferei,

(Fortsetzung auf Seite 12)



Im Urwald am Rio Paru

übrigen Männer abhängig ist. Nächst ihm genießt am meisten Ansehen der Zauberarzt, der sich durch allerlei magische Mittel auch mit den Dämonen in Verbindung setzen kann, und als Arzt verehrt, als Zauberer gefürchtet wird.

Die meisten Männer haben nur eine Frau, doch ist Polygamie erlaubt, aber nur die reicheren können sich mehrere Frauen leisten, und bei dem heutigen Welbermangel, der durch allerlei Seuchen entstanden ist, den die, wenn auch ganz geringe Berührung mit den Weißen gebracht hat, sind sehr viele Männer überhaupt nicht verheiratet, was für die weitere Existenz der Aparai von den schlimmsten Folgen sein kann. Die Frauen brauchen einen ihnen nicht zusagenden Mann nicht zu heiraten, und haben überhaupt eine angesehene Stellung.

Die religiösen Vorstellungen der Aparai sind, wie bei allen Naturvölkern, nicht sehr klar. Sie glauben an eine große Anzahl von Dämonen,

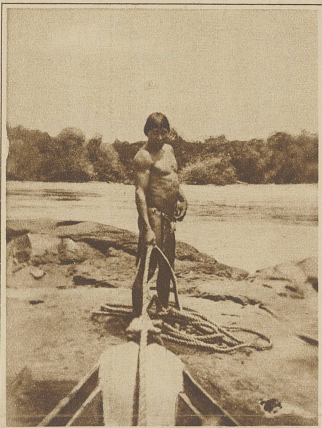


Nach dem Passieren einer der vielen Stromschnellen

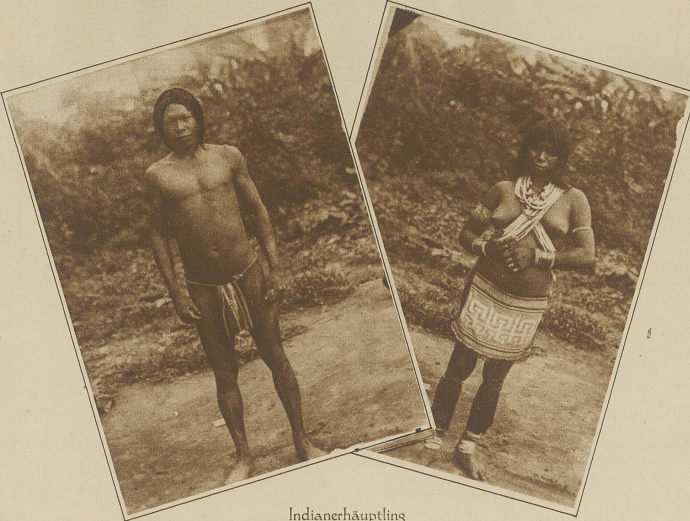
(Fortsetzung von Seite 9)

die sehr schöne und große Gefäße erzeugt; dazu haben sie Fertigkeit in der Herstellung von Federarbeiten, die vor allem in großen Federhüten bestehen, die bei den religiösen Tänzen getragen werden. Flechtereie und Töpferei sind Frauensache, die Männer geben sich nur mit der Herstellung der Waffen und Kultgegenstände ab.

Sie leben in kleinen Gemeinschaften, die von einem Häuptling geleitet werden, der in seinen Beschlüssen immerhin von der Meinung der



Ein prächtig gebauter Indianer zieht unser Boot



Indianerhäuptling und eine seiner Frauen mit reichem Schmuck

von deren gutem Willen die Fruchtbarkeit der Felder, die Ergiebigkeit von Jagd und Fischfang abhängen. Diese Dämonen müssen daher für die Aparai günstig beeinflusst werden, und dies geschieht bei den großen Tanzfesten, bei denen

der Einzug der Dämonen ins Dorf dargestellt wird, und wobei man sie im Tanze so handhaben läßt, wie man wünscht, daß sie handeln sollen.

Alle diese Zeremonien konnten wir sehen,

und es gelang uns auch, von den meisten wie auch von allen technischen Verrichtungen kinematographische Aufnahmen zu machen. Es ist nun möglich, auf dem Film alle Einzelheiten genau kennen zu lernen, so daß auf diese Weise das Leben eines leider rasch aussterbenden Naturvolkes der Wissenschaft dauernd erhalten bleibt.

Eine eingehendere Reisebeschreibung wird im Herbst bei Streckler und Schröder in Stuttgart in Buchform erscheinen.



Mutter mit ihrem Kind



Phot. Hergert



Phot. Hergert

Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Am Samstag wurde in Aarau die 106. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft eröffnet. Der Geschäftssitzung vom Nachmittag folgte am Abend die Vorführung eines Films «Aus dem Leben der primitiven Indianer am Rio Paru in Nordbrasilien» von Prof. F. Speiser in Basel, verbunden mit interessanten völkerkundlichen Ausführungen des bekannten Forschers. (Wir bringen einen uns vom Verfasser gütigst zur Verfügung gestellten Auszug aus dem Vortrag auf Seite 2 und 12 dieses Blattes) Der Sonntag war den ver-



schiedensten Referaten aus beinahe allen Gebieten der Wissenschaft gewidmet. Die Sektionsgruppen-Sitzungen werden heute fortgesetzt, worauf morgen Dienstag im Bad Schinznach die Schlußsitzung stattfindet. Unser Bild links oben zeigt die Teilnehmer an der Tagung in Aarau, Bild rechts die Mitglieder des Zentralvorstandes: Prof. Dr. Steinmann, Prof. Dr. Lugeon, Präsident, Frl. Custer, Prof. Dr. Wiezeck und Prof. Dr. Schinz.

Nebenstehendes Bild:
Jahresversammlung
des Schweizerischen
Preßvereins in Genf

Gruppe der Teilnehmer vor dem Palais Eynard in Genf
Phot. Wassermann